

New York Times Bestseller

**DAVID
BROOKS**

**DEUTSCHE
AUSGABE**

**HOW TO
KNOW
A PERSON**

**Wie wir anderen wirklich begegnen
und echte Verbundenheit schaffen**



KNEIPP
VERLAG WIEN

David Brooks

How to Know a Person

Wie wir anderen wirklich begegnen
und echte Verbundenheit schaffen

Aus dem Englischen
von Annika Tschöpe



KNEIPP
VERLAG WIEN

Inhalt

TEIL 1: ICH SEHE DICH

Kapitel 1: Die Macht des Gesehenwerdens	6
Kapitel 2: Blind für andere	21
Kapitel 3: Erleuchtung	31
Kapitel 4: Begleitung	46
Kapitel 5: Was ist ein Mensch?	58
Kapitel 6: Gute Gespräche	74
Kapitel 7: Die richtigen Fragen	85

TEIL 2: ICH SEHE DICH IN DEINER NOT

Kapitel 8: Die Epidemie der Blindheit	99
Kapitel 9: Schwierige Gespräche	110
Kapitel 10: Wie steht man Verzweifelten bei?	125
Kapitel 11: Die Kunst der Empathie	137
Kapitel 12: Wie prägt uns unser Leid?	164

INHALT

Teil 3: ICH SEHE DICH MIT DEINEN STÄRKEN

Kapitel 13: Persönlichkeit: Welche Energie strahlen wir aus?	179
Kapitel 14: Lebensaufgaben	194
Kapitel 15: Lebensgeschichten	216
Kapitel 16: Wie prägen unsere Vorfahren unser Leben?	233
Kapitel 17: Was ist Weisheit?	251
Dank	277
Anmerkungen	281
Personenindex	297

Für Peter Marks

Teil 1

—

**ICH
SEHE
DICH**

ZWEI

Blind für andere

Vor ein paar Jahren saß ich in einer Bar in der Nähe meiner Wohnung in Washington, D.C. Wenn Sie mich an diesem Abend gesehen hätten, hätten Sie vielleicht gedacht: „Ein bemitleidenswerter Kerl, der allein trinkt.“ Ich selbst hätte mich dagegen als „fleißiger Gelehrter, der sich über den Zustand der Menschheit informiert“ bezeichnet. Während ich meinen Bourbon trank, beobachtete ich die Leute um mich herum. Da sich die Bar in Washington befand, saßen am Tisch hinter mir drei Männer, die sich über die Wahlen und Swing States unterhielten. Der Typ mit dem Laptop am Nebentisch sah aus wie ein junger IT-Fachmann, der für ein Rüstungsunternehmen arbeitete und gekleidet war wie der typische Nerd. Weiter hinten an der Bar saß ein Pärchen, das in seine Handys vertieft war, direkt neben mir ein weiteres, offenbar beim ersten Date. Der Mann redete ununterbrochen über sich selbst, während er einen Punkt an der Wand fast zwei Meter über dem Kopf seiner Begleitung fixierte. Als sein Monolog in die zehnte Minute

ging, spürte ich, dass die junge Frau am liebsten spontan in Flammen aufgegangen wäre, wenn damit nur endlich dieses Date ein Ende genommen hätte. Ich hatte den starken Drang, den Kerl an der Nase zu packen und zu schreien: „Herrgott noch mal – stell ihr doch wenigstens einmal eine Frage!“ Dieser Impuls hatte durchaus seine Berechtigung, aber stolz bin ich darauf nicht.

Kurz gesagt: Obwohl alle Anwesenden die Augen offen hatten, schien niemand seine Mitmenschen zu sehen. Auf unterschiedlichste Weise waren wir alle Diminisher. Und ich muss zugeben, dass ich selbst der Schlimmste von allen war, denn ich tat, was ich immer tue: Ich fällte Urteile. Das machen wir immer, wenn wir jemanden zum ersten Mal sehen: Wir registrieren die äußere Erscheinung und bilden uns sofort eine Meinung. Aus den chinesischen Schriftzeichen, mit denen die Barkeeperin tätowiert war, zog ich Schlüsse über ihre Vorliebe für schwermütigen Indie-Rock. Früher hatte ich mit so etwas meinen Lebensunterhalt verdient. Vor gut zwei Jahrzehnten habe ich ein Buch mit dem Titel *Die Bobos* geschrieben. Während meiner Recherchen dafür trieb ich mich in alternativen Geschäften wie dem Bekleidungs- und Einrichtungshaus *Anthropologie* herum und beobachtete, wie dort grob gewebte peruanische Schals befigert wurden. Ich studierte die Küchen fremder Leute und besichtigte die gewaltigen Herde, die an vernickelte Atomreaktoren erinnerten, direkt neben den massigen Sub-Zero-Kühlschränken (denn offenbar war null Grad schon nicht mehr kalt genug). Daraus zog ich dann ein paar verallgemeinernde Schlüsse und ließ mich daraufhin über die aktuellen kulturellen Trends aus.

Auf dieses Buch bin ich nach wie vor stolz, doch mittlerweile habe ich Größeres im Blick. Verallgemeinerungen zu bestimmten Personengruppen langweilen mich. Ich möchte die Menschen umfassender sehen, und zwar ganz individuell. Man könnte meinen, das sei ganz simpel – man öffnet die Augen, schaut jemanden an und sieht diese Person. Allerdings haben wir meist verschiedene angeborene Eigenschaften, die uns

daran hindern, andere wirklich wahrzunehmen. Dabei ist die Tendenz, sich auf der Stelle ein Urteil zu bilden, nur ein Merkmal der Diminisher. Es gibt noch ein paar andere:

EGOISMUS. Wenn wir andere nicht sehen, liegt das in den meisten Fällen daran, dass wir zu egozentrisch sind und es gar nicht erst versuchen. Ich kann dich nicht sehen, weil ich nur mit mir selbst beschäftigt bin. *Ich* will *dir* meine Meinung sagen. Ich will dich mit einer Geschichte über *mich* unterhalten. Viele Menschen sind nicht in der Lage, über ihren eigenen Tellerrand hinauszusehen. Sie interessieren sich einfach nicht für andere.

ANGST. Wenn in unserem eigenen Kopf zu viel Lärm herrscht, können wir ebenfalls nicht wahrnehmen, was in anderen vor sich geht. *Wie komme ich an? Ich glaube, mein Gegenüber mag mich irgendwie nicht. Was sage ich jetzt am besten, damit ich besonders schlau wirke?* Angst ist der Feind einer offenen Kommunikation.

NAIVER REALISMUS. Damit ist gemeint, dass Sie Ihre Sichtweise auf die Welt als objektive Wahrnehmung betrachten und deshalb davon ausgehen, dass alle dieselbe Realität sehen wie Sie. Wer dem naiven Realismus verfallen ist, bleibt auf die eigene Perspektive fixiert und kann nicht erkennen, dass andere Menschen ganz andere Betrachtungsweisen haben. Vielleicht kennen Sie die alte Geschichte von einem Mann, der an einem Fluss steht. Vom gegenüberliegenden Ufer ruft ihm eine Frau zu: „Wie komme ich auf die andere Seite?“ Und der Mann erwidert: „Sie *sind* doch auf der anderen Seite!“

DAS PROBLEM DER GEISTIGEN UNTERLEGENHEIT. Der Psychologe Nicholas Epley von der University of Chicago weist darauf hin, dass wir tagtäglich all die vielen Gedanken wahrnehmen, die uns selbst durch den

Kopf gehen, während wir von den Gedanken in den Köpfen anderer Menschen nur einen winzigen Bruchteil mitbekommen, nämlich nur jene, die sie laut aussprechen. Dadurch gewinnen wir den Eindruck, dass wir selbst viel komplexer sind als die anderen – tiefgründiger, interessanter, subtiler und intellektuell überlegen. Um dieses Phänomen zu veranschaulichen, fragte Epley seine Studierenden an der Wirtschaftshochschule, warum sie diese Studienrichtung gewählt hatten. Die häufigste Antwort lautete: „Es ist mir wichtig, etwas Sinnvolles zu tun.“ Auf die Frage, weshalb ihre Kommiliton:innen sich für Wirtschaft entschieden haben könnten, vermuteten die meisten: „Wegen des Geldes.“ Alle anderen haben also niedrige Beweggründe ... und sind geistig unterlegen.

OBJEKTIVISMUS. Diese Methode wenden die Markt- und Meinungsforschung sowie die Sozialwissenschaft an, indem sie Verhaltensweisen beobachten, Umfragen entwickeln und Daten über Menschen zusammentragen. So kann man zwar Trends in der Bevölkerung verstehen, aber unmöglich einzelne Personen wahrnehmen. Die einzigartige Subjektivität eines Menschen, seine wichtigsten Aspekte – Fantasie, Gefühle, Wünsche, Kreativität, Intuitionen, Glaube, Emotionen und Bindungen, also all das, was die innere Welt dieser unverwechselbaren Person prägt –, bleiben bei dieser distanzierten, leidenschaftslosen und objektiven Betrachtungsweise außen vor.

Im Laufe meines Lebens habe ich Hunderte von Büchern mit wissenschaftlichen Studien gelesen, die der menschlichen Natur auf den Grund gehen wollten, und enorm viel gelernt. Ich habe auch Hunderte von Lebenserinnerungen gelesen und mit Tausenden von Menschen über ihr eigenes, einzigartiges Leben gesprochen. Ich kann Ihnen deshalb versichern, dass jedes einzelne Leben viel erstaunlicher und unvorhersehbarer ist als sämtliche verallgemeinernden Aussagen, die Sozialwissenschaftler:innen und andere kluge Köpfe über bestimmte Personengruppen treffen. Wenn man die Menschheit verstehen will, muss man

sich auf die Gedanken und Gefühle der Einzelnen stützen, nicht nur auf Daten über Gruppen.

ESSENZIALISMUS. Jeder Mensch gehört bestimmten Gruppen an, und wir alle haben von Natur aus die Neigung, verallgemeinernde Aussagen über andere zu treffen: Deutsche sind ordnungsliebend, Menschen aus Kalifornien sind locker. Solche Verallgemeinerungen haben manchmal einen wahren Kern, sie sind jedoch alle bis zu einem bestimmten Grad falsch und in gewisser Weise verletzend. Essenzialismus bedeutet, dass man das nicht erkennt, sondern große Teile seine Mitmenschen aufgrund von Stereotypen vorschnell in eine bestimmte Schublade steckt. Essenzialismus ist die Überzeugung, dass eine bestimmte Gruppe tatsächlich eine „essenzielle“ und unveränderliche Eigenschaft hat. Wer zu dieser Denkweise neigt, geht davon aus, dass sich die Angehörigen einer Gruppe ähnlicher sind, als es tatsächlich der Fall ist, und stellt sich vor, dass sich die Menschen in anderen Gruppen stärker von „uns“ unterscheiden, als es der Wirklichkeit entspricht. Essenzialist:innen neigen zum „Stacking“ – damit ist gemeint, dass sie aus einer Information über einen Menschen verschiedene weitere Annahmen über diese Person ableiten. Wer Donald Trump unterstützt hat, muss zwangsläufig so, so, so und so sein.

STATISCHE DENKWEISE. Manche Menschen haben ein bestimmtes Bild von Ihnen, das zu einem bestimmten Zeitpunkt vielleicht sogar weitgehend zutreffend war. Allerdings haben Sie sich mittlerweile weiterentwickelt und sich entscheidend verändert. Diese Menschen haben jedoch ihr Bild von Ihnen niemals aktualisiert und sehen Sie deshalb nicht so, wie Sie wirklich sind. Wenn Sie als Erwachsener zu Ihren Eltern kommen und dort immer noch wie das Kind behandelt werden, das Sie gar nicht mehr sind, wissen Sie genau, was ich meine.

Ich habe diese verschiedenen Eigenarten der Diminisher so genau aufgeschlüsselt, weil ich ganz deutlich machen will, dass es das Schwierigste überhaupt ist, einen anderen Menschen wirklich zu sehen. Jeder Mensch ist ein unergründliches Geheimnis, und man sieht andere stets nur von außen. Außerdem möchte ich betonen, dass der ungeschulte Blick nicht ausreicht. Sie würden nie auf die Idee kommen, ein Flugzeug zu steuern, ohne eine Flugschule besucht zu haben – und einen anderen Menschen in seiner Gesamtheit zu sehen ist sogar noch schwieriger als Fliegen. Wenn wir nicht lernen, wie wir richtig miteinander umgehen, wird es uns nicht gelingen, einander umfassend zu sehen. Wir werden in sozialer Ignoranz leben, verstrickt in Beziehungen, die von gegenseitigem Desinteresse geprägt sind. Wir werden emotional leiden, wie so viele Millionen andere: Eheleute, die sich nicht richtig sehen, Eltern und Kinder, die sich nicht richtig kennen, Arbeitskolleg:innen, die genauso gut in unterschiedlichen Galaxien leben könnten.

Verstörend schnell geschieht es, dass wir selbst die Menschen nicht wahrnehmen, mit denen wir unmittelbar zu tun haben. Im Laufe der Lektüre dieses Buches werden Sie feststellen, dass ich gerne mit Beispielen arbeite, und auch hier möchte ich an einem konkreten Fall deutlich machen, dass wir jemanden, der uns vermeintlich sehr vertraut ist, unter Umständen gar nicht richtig kennen. Das Beispiel stammt aus Vivian Gornicks bekanntem biografischem Roman *Ich und meine Mutter* aus dem Jahr 1987. Gornick war dreizehn, als ihr Vater an einem Herzinfarkt starb, ihre Mutter Bess war damals sechsundvierzig. Bess hatte es immer genossen, dass sie in ihrem Arbeiterwohnhaus in der Bronx offenbar die einzige Frau war, die eine glückliche, liebevolle Ehe führte. Der Tod ihres Mannes warf sie aus der Bahn. Im Bestattungsinstitut versuchte sie, zu ihm in den Sarg zu klettern, auf dem Friedhof wollte sie sich in das offene Grab werfen. Noch jahrelang überkam sie anfallartig heftige Trauer, sodass sie sich unvermittelt auf dem Boden wälzte, schweißüberströmt und mit pulsierender Halsschlagader.

„Die Trauer meiner Mutter war brachial und allumfassend: Sie saugte den letzten Rest Sauerstoff aus der Luft“, schreibt Gornick in ihren Erinnerungen. Das Leid ihrer Mutter verschlang das Leid aller anderen, zog die Aufmerksamkeit der Welt auf sie und verwies ihre Kinder auf eine Statistenrolle in ihrem Drama. Weil sie Angst davor hatte, allein zu schlafen, zog Bess Vivian an sich, aber Vivian, der das zuwider war, lag dann wie erstarrt in dieser Intimität ohne Zweisamkeit, die ein Leben lang andauern sollte. „Sie zwang mich, ein ganzes Jahr bei ihr zu schlafen, und noch zwanzig Jahre später konnte ich die Hand einer Frau auf meiner Haut nicht ertragen.“

Eine Zeit lang hatte es den Anschein, als würde sich Bess zu Tode trauern, doch stattdessen bestimmte die Trauer ihr Leben. „Die Witwenschaft lieferte Mama den Vorwand für eine höhere Form des Seins“, schrieb Gornick. „Indem sie sich weigerte, vom Tod meines Vaters zu genesen, entdeckte sie, dass ihr Leben mit einer Ernsthaftigkeit ausgestattet war, die die Jahre in der Küche ihr vorenthalten hatten ... Um Papa zu trauern wurde ihre Berufung, ihre Identität, ihre Persona.“

Als Erwachsene versuchte Vivian jahrelang, ein gewisses Maß an Unabhängigkeit von dieser dominanten, schwierigen und durch und durch faszinierenden Mutter zu gewinnen. Dennoch zog es sie immer wieder zu ihr zurück. Die beiden Gornick-Frauen machten lange Spaziergänge durch New York City. Beide waren äußerst kritisch, ungestüm, herablassend – Meisterinnen der typischen New Yorker Verbalattitüde. Sie waren Intimfeindinnen und sie waren beide sehr wütend. „Die Beziehung zu meiner Mutter ist nicht besonders, und während unser Leben voranschreitet, scheint sie sich häufig noch zu verschlimmern“, schreibt Vivian. „Wir sind gefangen in einem engen Schacht von Vertrautheit, Anspannung und Verpflichtung.“ In Vivians Buch ist das, was die beiden trennt, zum Teil persönlicher Natur – und resultiert aus der Geschichte der Verletzungen, die sie sich gegenseitig zugefügt haben. „Ich weiß, dass sie vor Wut kocht, und lasse sie schmoren. Warum auch nicht? Ich koche ja selbst.“

Allerdings ist es auch eine Generationenfrage. Bess stammt aus der städtischen Arbeiterklasse der 1940er und 1950er Jahre und sieht die Welt durch diese Linse. Vivian gehört der liberalen akademischen Welt der 1960er und 1970er Jahre an, die ihre Sicht auf die Welt prägt. Vivian ist der Ansicht, Bess und die Frauen ihrer Generation hätten den Sexismus, der sie umgab, stärker bekämpfen müssen. Bess hingegen meint, Vivians Generation habe dem Leben die Würde genommen.

Eines Tages stößt Bess bei einem Spaziergang hervor: „Die Welt ist voller Wahnsinniger. Überall Scheidungen ... Was seid ihr bloß für eine Generation!“

Vivian schießt zurück: „Fang bloß nicht damit an, Ma. Ich will diesen Mist nicht schon wieder hören.“

„Mist hin, Mist her, es ist trotzdem wahr. Egal, was wir angestellt haben, wir haben uns jedenfalls nicht wie ihr auf der Straße eine Blöße gegeben. Wir hatten Ordnung, Ruhe, Würde. Die Familien hielten zusammen, und man führte ein anständiges Leben.“

„Das ist absoluter Schwachsinn“, antwortet Vivian. „Ihr habt kein anständiges Leben geführt, ihr habt nur so getan.“

Letztlich einigen die beiden sich darauf, dass die Menschen in beiden Generationen gleich unglücklich waren, doch Bess fügt hinzu: „Das Unglück ist heutzutage so *lebendig*.“ Beide erschrecken kurz und freuen sich dann über diese Beobachtung. Für einen kurzen Moment ist Vivian stolz darauf, dass ihre Mutter etwas Kluges gesagt hat, und empfindet beinahe Liebe zu ihr.

Dennoch kämpft Vivian um Anerkennung, um eine Mutter, die versteht, wie sehr sie ihre eigene Tochter prägt. „Sie hat keine Ahnung, wie persönlich ich ihre Ängste nehme, wie sehr ihre Depression mir zusetzt. Wie könnte sie auch? Sie bekommt ja nicht einmal mit, dass ich da bin. Würde ich ihr erzählen, wie zerstörerisch es für mich ist, dass sie das nicht einmal zur Kenntnis nimmt, würde mich dieses junge Mädchen von siebenundsiebzig mit trostloser Verzweiflung in den

Augen anschauen und mich zornig beschimpfen: „Du verstehst das nicht! Du hast es noch nie verstanden!“

Als Bess achtzig Jahre alt ist, wird der Tonfall in ihrer Beziehung milder, da beide zu ahnen scheinen, dass der Tod näher rückt. Bess zeigt sogar eine gewisse Selbsterkenntnis: „Ich hatte nur die Liebe deines Vaters. Das war das einzig Schöne in meinem Leben. Und deshalb liebte ich seine Liebe. Was hätte ich sonst machen sollen?“

Vivian ist wütend. Sie führt ihrer Mutter vor Augen, dass sie erst sechsundvierzig war, als ihr Mann starb. Sie hätte ein neues Leben anfangen können.

„Warum gehst du nicht schon?“, fährt Bess sie an. „Warum lässt du mich nicht allein mit meinem Leben? Ich halte dich nicht zurück.“

Aber ihre Bindung ist unzerstörbar. Das Buch endet mit Vivians Erwiderung darauf: „Das weiß ich, Ma.“

Ich und meine Mutter beschreibt hervorragend, wie man einen anderen Menschen sieht, ohne ihn *richtig* zu sehen. Das Buch handelt von zwei klugen, dynamischen, wortgewandten Frauen, die ein Leben lang miteinander kommunizieren und einander nie ganz verstehen. Gornicks autobiografischer Roman ist deshalb so gut, weil er deutlich macht, dass wir einen Menschen unter Umständen selbst dann nicht sehen, wenn wir alles für ihn tun und viel über ihn wissen. Es kann sein, dass jemand Sie liebt, Sie aber dennoch nicht kennt.

Die Gornicks können einander nicht wirklich sehen, was zum Teil daran liegt, dass sie nur darauf achten, wie die jeweils andere sie beeinflusst. Vivian und Bess sind kampflustig und streiten unablässig darüber, wer die Schuld trägt. Bess ist dabei ein Teil des Problems. Sie ist so sehr in ihrem eigenen Drama gefangen, dass sie nie die Perspektive ihrer Tochter einnimmt und gar nicht bemerkt, wie sie auf diese wirkt. Doch auch die Tochter trägt ihren Teil dazu bei. Mit *Ich und meine Mutter* wollte Vivian eine Figur schaffen, die ihrer Mutter endlich die Stirn bieten konnte, und einen Weg finden, sich von ihr zu lösen. Aber sie konzent-

riert sich so sehr darauf, sich zu befreien, dass sie nie wirklich fragt: Wer ist meine Mutter, abgesehen von ihrer Beziehung zu mir? Wie war ihre Kindheit, wer waren ihre Eltern? Wir erfahren nie, wie Bess die Welt erlebt, wer sie außerhalb ihrer Beziehung zu ihrer Tochter sein könnte. Im Grunde sind Mutter und Tochter so sehr damit beschäftigt, ihren eigenen Standpunkt zu vertreten, dass sie sich nicht in die Lage der jeweils anderen versetzen können.

Ein Satz, den Vivian in dem Buch sagt, lässt mir keine Ruhe: „Sie bekommt ja nicht einmal mit, dass ich da bin.“ Ihre eigene Mutter bekommt nicht mit, dass sie da ist. Wie viele Menschen leiden unter diesem Gefühl?



Dass man als Illuminator andere Menschen in all ihren Facetten wahrnimmt, gelingt nicht von selbst. Es ist vielmehr eine Kunst, eine besondere Fähigkeit, eine Lebensweise. In anderen Kulturen gibt es eigene Begriffe für diese Art des Seins. In Korea spricht man von *nunchi*, der Fähigkeit, für Stimmungen und Gedanken anderer Menschen empfänglich zu sein. Im Deutschen kommt dem der Begriff *Herzensbildung* am nächsten – das Herz wird darauf geschult, andere in ihrem vollen Menschsein zu erfassen.

Was genau ist mit diesen Fähigkeiten gemeint? Das wollen wir nun Schritt für Schritt erkunden.

Liebe Leserin, lieber Leser! Hat Ihnen dieses Buch gefallen?

Dann schreiben Sie uns doch gerne auf Facebook oder Instagram und erzählen Sie Ihrer Familie und Ihrem Freundeskreis davon. Natürlich freuen wir uns auch, wenn Sie beim Onlinekauf eine nette Bewertung hinterlassen.

Sollten Sie weitere Fragen zum Thema haben, schreiben Sie uns gerne unter post@styriabooks.at. Weitere spannende und inspirierende Lektüre finden Sie auf www.styriabooks.at.



/ styriabuchverlage

Titel der englischsprachigen Originalausgabe:

How to Know a Person. The Art of Seeing Others Deeply and Being Deeply Seen

© David Brooks 2023

Erstveröffentlichung bei Random House (Publisher), Penguin Random House LLC, 2023

All rights reserved including the right of reproduction in whole or in part in any form.

This edition published by arrangement with Random House, an imprint and division of Penguin Random House LLC

Übersetzt aus dem Englischen von Annika Tschöpe

STYRIA
BUCHVERLAGE

© 2025 by Kneipp Verlag Wien
in der Verlagsgruppe Styria GmbH & Co KG
Lobkowitzplatz 1, 1010 Wien, Austria
E-Mail: office@styriabooks.at

Alle Rechte vorbehalten.

978-3-7088-0865-9

Cover/Umschlaggestaltung: Pete Garceau

Coverbild: Dedraw Studio/gettyimages.com

Autorenfoto: Howard Schatz und Beverly Ornstein

Lektorat: Teresa Profanter

Korrektorat: Arnold Klaffenböck

Layout und Satz: Roman Bold & Black, Köln

Projektleitung: Amelia Bodner

Druck und Bindung: Finidr, CZ

7 6 5 4 3 2 1

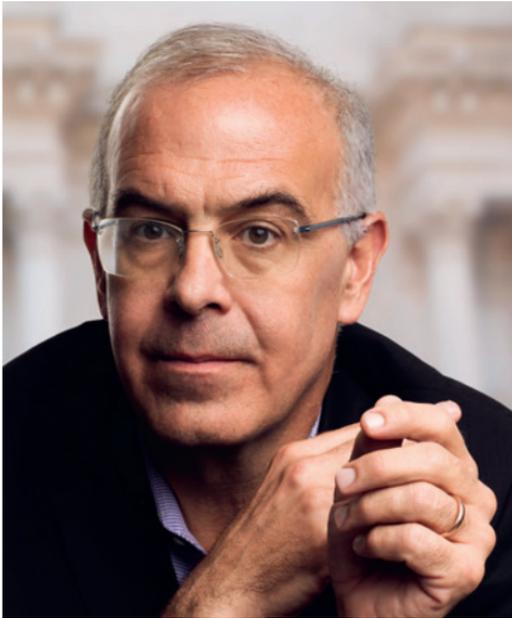
Printed in the EU

Die geheime Kunst, Menschen wirklich zu verstehen

Mit *How to Know a Person* zeigt Bestsellerautor und New-York-Times-Kolumnist David Brooks, wie wir echte Beziehungen aufbauen und unser Verständnis füreinander vertiefen können. Er verknüpft neueste Erkenntnisse aus Psychologie, Philosophie und Neurowissenschaften mit praktischen Strategien, die helfen, schwierige Gespräche zu meistern, Empathie zu entwickeln und das Verborgene in anderen zu erkennen.

Brooks schreibt mit großer Ehrlichkeit über die heilsame Kraft authentischer Begegnungen. Das Buch bietet Orientierung für alle, die sich danach sehnen, wirklich gesehen zu werden, und die in einer zerrissenen Welt neue Wege zu mehr Verbundenheit suchen.

- **Praktische Strategien für echte Verbindungen:** Konflikte lösen, ehrliche Gespräche führen und Verständnis schaffen.
- **Tiefgründig und inspirierend:** Eine fesselnde Mischung aus Wissenschaft, persönlichen Geschichten und Philosophie.
- **Heilsam für eine zerrissene Gesellschaft:** Ein Buch, das Hoffnung und Orientierung in einer Zeit bietet, in der Empathie wichtiger ist denn je zuvor.



Der US-amerikanische Erfolgsautor **David Brooks** ist Kolumnist bei *The New York Times* sowie Kommentator bei *PBS Newshour*. Zu seinen beruflichen Stationen als Journalist zählen *Washington Times*, *Wall Street Journal* und *Weekly Standard*. Mit seinen Werken landet er regelmäßig auf den amerikanischen Bestsellerlisten und mit »Bobos In Paradise« (Deutsch: »Die Bobos«) eroberte er bereits den deutschen Markt.

»Overall, I can't recommend
How to Know a Person
highly enough.«

- Bill Gates

Das unermessliche Potenzial echter Kommunikation

Streiten, ohne andere zu verletzen. Enttäuschen, ohne das Herz zu brechen. Um Vergebung bitten und Vergebung gewähren. Trauer begleiten und Freude teilen. Wer all dies beherrscht, kennt die Geheimnisse wahrer Verbundenheit.

Doch genau diese Fähigkeiten sind uns in unserer Gesellschaft verloren gegangen.

David Brooks begibt sich auf eine Reise. Er entlarvt die blinden Flecken, die uns voneinander trennen, und zeigt uns, wie wir echte Nähe schaffen. Auch, wenn das bedeutet, dass wir uns unserer eigenen Verletzlichkeit stellen müssen.

Mit Klarheit und Mut im zwischenmenschlichen Kontakt können die kleinen Gesten den Unterschied machen, Brücken bauen und Beziehungen stärken. So entsteht Verbundenheit, die in einer Welt voller Missverständnisse nicht nur dringend gebraucht wird, sondern auch unser eigenes Leben bereichert.

Mitreißend, einfühlsam und ehrlich: das Buch für alle, die sich nach tiefer Verbundenheit sehnen.



KNEIPP
VERLAG WIEN

978-3-7088-0865-9
www.styriabooks.at

